

Geschichte und Region / Storia e regione, 9. Jg., 2000, 300 Seiten

Die Zeitschrift *Geschichte und Region* konnte 2002 das erste Dezennium ihres Bestehens feiern und auf erfolgreiche Jahre einer „Regionalgeschichte auf neuen Wegen“¹ zurückblicken. Die Abgrenzung vom Regional-Begriff herkömmlicher Landesgeschichte war bei ihrer Gründung im Jahr 1992 so auch als zentrales Anliegen formuliert: Das wissenschaftliche Interesse sollte sich nicht territorial klar umrissen auf ein Land innerhalb seiner historischen Grenzen beziehen, sondern das Feld immer wieder neu abstecken: ‚Region‘ als Bezugsgröße zielt in diesem Verständnis auf den Vergleich ab, meint eine ‚historische Soziallandschaft‘ und geht nicht primär von politisch-administrativ definierten Räumen aus.

Trägerverein der Zeitschrift ist die Arbeitsgruppe Regionalgeschichte / Gruppo di ricerca per la storia regionale mit Sitz in Bozen; kennzeichnend ist die enge Kooperation von HistorikerInnen aus Nordtirol, dem Trentino und Südtirol. Dies mag von außen besehen nicht weiter spektakulär anmuten, stellt aus Südtiroler Perspektive allerdings eine Besonderheit dar, wenn man bedenkt, dass für die Südtirol-Politik über lange Zeit strikte ethnische Separation Programm war – bei allem, was Öffentlichkeit hatte und konstituierte – und zum Teil noch ist. Durch ein Netz an KorrespondentInnen hat sich der Radius der Kontakte inzwischen weiter nach Norden und Süden ausgedehnt.

Das ursprünglich zweimal jährlich erscheinende Periodikum wandelte sich nach den ersten Jahrgängen zu einem Jahrbuch, dessen letztes hier im Folgenden rezensiert wird – denn mit dem 10. Jahrgang kehrte die Zeitschrift wieder zu zwei Heften pro Jahr zurück. Zwischen den *Grenzen der Provinz* und *Raubilder[n]* (Heft 1 und 2 / 1992) *Faschismus in der Provinz* (1999) waren unter anderem *Mobilität, Verfolgte und Vollstrecker* der NS-Zeit (1997) oder die Jahre *1848 und 1968* (1998) Leitthemen einzelner Hefte und Jahrgänge. Die Beiträge werden auf deutsch oder italienisch abgedruckt, wobei ein längeres abstract den Text in der jeweils anderen Sprache zusammenfasst. Eine Ausnahme in dieser Hinsicht stellt der hier zu besprechende Band *Tirol – Trentino, eine Begriffsgeschichte / semantica di un concetto* dar, hier wurden sämtliche Beiträge übersetzt.

Siglinde **Clementi**, Gustav **Pfeifer** und Carlo **Romeo** haben diese Sondernummer betreut, die sich als ein essayistischer Streifzug durch das Ringen um Namensgebungen und Konstruktionsprozesse „von Identität, Abgrenzung, Selbstbehauptung, von Fremdbestimmung und Vereinnahmung des anderen in dieser Grenzregion und Kontaktzone zwischen deutschem und italienischem Sprachraum“ versteht (7). Entlang der Ausgangsfragen, wie sich der Begriff „Tirol“ im Laufe der Jahrhunderte ausdifferenziert hat, wann die Bezeichnungen „Trentino“ und „Alto Adige“ aufkamen, was man vor 1919 unter „Südtirol“ verstand, woher die Rumpfbezeichnung „Nordtirol“ kommt, ab wann von „Osttirol“ gesprochen wird und was es mit der politischen Konstruktion „Europaregion Tirol“ auf sich hat, schlagen die AutorInnen historisch mehr oder weniger weit zurückreichende Erkundungswege ein. Grob kategorisieren lassen sich diese territorialen Begriffsbildungen entlang von zwei Mustern: als Reaktion auf politische Veränderungen oder umgekehrt als offensive Programmatik (7). Die emotionale Komponente der damit verbundenen Politiken ist all diesen Prozessen tief eingeschrieben – und zwar bis in die jüngste Vergangenheit, in der beispielsweise die Südtirol-Frage als österreichische „Herzensangelegenheit“ gehandelt wurde.

Insgesamt acht Artikel, darunter ein Bildbeitrag, setzen sich mit den verschiedenen Semantiken auseinander. Klaus **Brandstätter** unternimmt unter dem Motto *Tyrol, die herrliche, gefirstete grafenschaft von uralten zeiten gehaissen und auch so geschrieben ...* eine

¹ So der Titel der Festveranstaltung am 10. Mai 2002 in Bozen.

historische Recherche zum Begriff „Tirol“ (11-30, 30-48).² Die Geschichte des Begriffes lässt sich vom Beinamen einer Grafschaft bis zum Namen eines Landes nachzeichnen, für das parallel dazu lange Zeit auch andere Termini in Gebrauch waren, insbesondere „Land an der Etsch“ oder das „Land im Gebirge“. Wiewohl das Titelzitat, das aus dem Jahr 1600 stammt, besagt, dass es schon vor „uralten Zeiten“ so hieß, setzte sich der Begriff „Tirol“ eben erst in der Frühen Neuzeit durch. Im zweiten Teil widmet sich der Autor den Bildern „des Tirolers“ und „der Tirolerin“, die vor allem im 18. Jahrhundert in einer regelrechten „Tirolomanie“ intensive Verbreitung erfuhren – verkörpert durch den Hofnarren, die Wanderhändlerin und die Jodlerin, nicht selten ein Synonym für Prostituierte. Im 19. Jahrhundert wurden sie „durch das zum Teil heute noch gängige Bild vom sturen, vaterlandstreuen, gottesfürchtigen und freiheitsliebenden Tiroler“ abgelöst (25). Den Abschluss des Artikels bildet die beginnende Ausdifferenzierung in diesen beiden Jahrhunderten und die Situation nach 1918.

Mauro **Nequirito** untersucht den Streit um den Namen „Trentino“, der im 19. und 20. Jahrhundert um *Territorium und Identität* entbrannte (49-66, 66-84). Marksteine in dieser sich über Jahrzehnte hinziehenden Debatte stellten die 1870 gegründete Tageszeitung „Il Trentino“ und die Tumulte um die italienische Rechtsfakultät 1903/1904 in Innsbruck dar, als die dort studierenden italienischen Tiroler ihre „landsmannschaftlich-nationale“ Besonderheit durch den Zusammenschluss in einem eigenen Verband herausstreichen wollten (67). Der Autor arbeitet im Weiteren die Ambivalenzen zwischen der ideologischen Ebene und der administrativen Landkarte heraus. Erstere sind durch die Ein- und Ausschlüsse auf Basis nationaler Ideale, literarischer Begriffe und regionaler Identitäten mit unklaren geographischen Konturen gekennzeichnet. Während politisch komplexe Strukturen und spezifische Herrschaftsgefüge sowie Divergenzen zwischen Stadt und Land die Administration prägen.

Ein Zitat Claus Gatterers übertitelt den Beitrag von Hans **Heiss**, an dem auch Gustav **Pfeifer** mitgearbeitet hat: *Man pflegt Südtirol zu sagen und meint, damit wäre alles gesagt.* (85-109, 109-134) Einerseits mit hoher emotionaler und touristischer Anmutung aufgeladen, andererseits als leidvolle Konnotation mit der Landesteilung zur Selbstinszenierung geworden, firmiert „Südtirol“ vor allem als Werbeträger. Als geographisch-mentales Raumkonzept hatte der Begriff aber schon lange vor 1919 Konjunktur, auch wenn diese starken historischen Schwankungen unterlag (87). Die Autoren spüren sozialen und mentalen Prozessen nach, die dem Begriffswandel vorausgingen und skizzieren frühe Differenzierungsformen, wie sie von Geographen und Reisenden wahrgenommen wurden. In der Zeit um 1800 orten sie das Auftreten eines hochkonservativen Sonderbewusstseins in der Gegnerschaft zur österreichischen Staatsbildung, das für die politische Kultur bestimmend werden sollte. Doch auch administrative Grundlagen – wie die Einteilung in Kreise oder die Gründung von Handelskammern in Innsbruck, Bozen und Rovereto – begründeten die Ausprägung von regionalen Teil-Identitäten und territorialen Zuschreibungen. Nicht zuletzt war die touristische Erfolgsgeschichte des Landes seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert daran beteiligt, „Südtirol“ damals wie heute als Marke zu prägen. Dazwischen lagen Jahrzehnte, die vom Kampf um Sprachgebrauch und Terminologien gekennzeichnet waren, wobei das Verbot des Namens im Zusammenhang mit der faschistischen Entnationalisierungspolitik zeitgleich zu dessen Aufwertung im Ausland führte (103f). Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde längere Zeit mit verschiedenen Begriffen jongliert – erst seit 1972 ist der Begriff „Südtirol“ offiziell approbiert (107).

Carlo **Romeo** rollt die Geschichte des Begriffes „Alto Adige“ auf, des *Fluss[es] im Schatten des Schlosses* – also Etsch versus Tirol (135-151, 151-170). Diese Form der begrifflichen Italianisierung Südtirols wird gemeinhin Ettore Tolomei zugeschrieben, der bei der faschistischen Italianisierungskampagne federführend war. Die Bezugnahme auf den

² Die Seitenangaben beziehen sich auf die deutsche und italienische Version, wobei die muttersprachliche jeweils an erster Stelle steht.

Fluss fügt sich jedoch in eine komplexere Geschichte, die sich an verschiedene Elemente vom Mittelalter über den Humanismus, die Aufklärung und das italienische Risorgimento anlehnte, die vom Trentiner Irredentismus aufgenommen wurden. Erstmals dürfte „Alto Adige“ unter napoleonischer Herrschaft in Umlauf gekommen sein (157), die nachhaltige Wirkung auf spätere nationale Forderungen zeitigte. Doch finden sich im Kontext nationaler Bewegungen verschiedene Konzepte der Konstituierung von Grenzen mit jeweils bestimmten kulturellen Zuordnungen, denen der Autor nachspürt. „Alto Adige“, so heißt schließlich die italienischsprachige Tageszeitung in Südtirol, die gleich nach Kriegsende zu erscheinen beginnt. Diese Bezeichnung erlangt neben „Südtirol“ in den Jahren des Südtirol-Terrorismus identitätsstiftenden Charakter. Neben einer „semantischen Entschärfung“ des Begriffes ist seit den 1970er Jahren auch das Aufkommen beziehungsweise der verstärkte Gebrauch von „sudtirolese“ und „Sudtirolo“ zu beobachten (169).

Ein rauher Alpenwind, wie der Scheidegruss Nord-Tyrol's, weht aus den Felsklüften des Brenner, damit ist – wie Hermann J. W. **Kuprian** in seinem Beitrag zu Nordtirol konstatiert – eine konkrete geopolitische Zuordnung getroffen (171-190, 190-208). Die „Ungleichwertigkeit“ der Begriffe „Nordtirol“ und „Südtirol“ sieht er in einem Zusammenhang mit dem Problemkreis rund um die Verknüpfung von regionaler Identität und Kontinuität (173). Auch er geht Konzepten und Vorläufern der Grenzziehungen nach: Der Brenner und Salurn werden beispielsweise Ende des 18. Jahrhunderts als ‚natürliche‘ Grenzen thematisiert. Oder: Mit der Einteilung in „Tyrolis pars meridionalis“ auf der gedruckten Tirol-Karte von Joseph von Sperges wurde mit dem so benannten südlichen Tirol gleichzeitig auch ein nördliches geschaffen (175). Nordtirol, auf das sich im 19. Jahrhundert auch ein an den Verwaltungsgrenzen orientiertes Wir-Gefühl bezog, geriet als ethnisch konfliktfreier Raum weit weniger in den Blick der Öffentlichkeit und der Verwaltungsbehörden. „Nordtirol“ stand nach dem Ersten Weltkrieg auch als offizielle Bezeichnung des Bundeslandes zur Debatte, doch sprachen verschiedene Argumente dagegen: Die Faktizität der Abtrennung von Südtirol wäre dadurch besiegelt, die Frage der Integration von Osttirol ungelöst (185). War es vor hundert Jahren der Tourismus, so ist es in der jüngeren Vergangenheit die Minderheitenfrage, die Südtirol prominenter macht, als– nach Kuprian – Nord- und Osttirol. Nach 1945 konstatiert er im Vergleich zu vorher eine verstärkte Identifikation mit „Tirol“ – etwa gegenüber Wien – und eine selbstbewusstere regionale Identität.

Mit dem „installierten“ Begriff „Osttirol“ mit seinen verschiedenen Gesichtern, als *Ein Grenzbezirk – zweiter Landesteil – „drittes Tirol“* setzt sich Martin **Kofler** auseinander (209-225, 225-243). Er spricht von einer „Sturzgeburt“ im Gefolge des Vertrages von St. Germain. In den Jahren 1938 bis 1947 gehörte der Bezirk Lienz zu Kärnten und kam erst wieder nach dem Gruber-De-Gasperi-Abkommen zu Tirol. Die Entstehungsgeschichte des Begriffes „Osttirol“ dürfte demgegenüber in die Zeit um 1800 zurückreichen, doch gehen die in Osttiroler Standardwerken dazu geäußerten Meinungen auseinander (211). Das Osttiroler Gebiet wurde in der Regel dem Pustertal zugeordnet, was sich nur langsam änderte – und zwar zuerst im umgangssprachlichen und geographischen Duktus, lange vor dem politischen. Ab 1860 ist die Tendenz feststellbar, den Begriff „Osttirol“ hauptsächlich im Zeitungs- und Fremdenverkehrswesen durchzusetzen. Doch erst nach dem Ersten Weltkrieg und der Veränderung der Parameter (215) – begünstigt durch die Abgeschiedenheit der Lage – wurde er allmählich allgemein. Nach 1945 war zwar der Terminus selbst nicht mehr umstritten, jedoch die damit verbundene Identität (220). Eine wichtige Rolle für das Selbstverständnis spielte in dieser Situation die ‚reale‘ Anknüpfung an Nordtirol und Innsbruck durch den Bau des Felbertauerntunnels im Jahr 1967.

Mit der Entstehung und Entwicklung verschiedener Regional-Konzepte im Kontext der *Kopfgeburt Europaregion Tirol* und mit der Vielschichtigkeit des Regionalbegriffes befasst sich Günther **Pallaver** (245-261, 261-273). Vom Ansatz, dass eine Region von sozialen AkteurInnen konstituiert wird, ausgehend, analysiert er in drei Etappen die Geschichte der Europaregion Tirol. Das heißt: die verschiedenen politischen Akteuren sowie die un-

terschiedlichen Inhalten, geopolitischen Einbindungen und Funktionen, die diesem Konstrukt seit den 1970er Jahren zugewiesen wurden. Die erste Phase beschreibt er als „alten Regionalismus“, der auf einem „kulturellen Fundamentalismus“ gründete und die Wiedervereinigung mit Nordtirol beziehungsweise in den 1980er Jahren einen Freistaat Südtirol zum Ziel hatte (246ff). In der zweiten Phase ortet der Autor im Kontext der Entstehung der EG einen „neuen Regionalismus“ unter dem Banner des „Europa der Regionen“, der neuen politischen Bezugnahmen regionaler Bewegungen folgt und als Reaktion auf „tatsächliche oder vermeintlich Zentralisierungstendenzen“ zu sehen ist (250ff). Die dritte und aktuelle Phase ist vom Anliegen transnationaler Kooperation gekennzeichnet. Verschiedene Modelle grenzüberschreitender Zusammenarbeit werden praktiziert, die in ihren Zielsetzungen differieren, je nachdem, ob InstitutionalistInnen oder PragmatikerInnen am Werk sind (253ff).

Gunther **Waibl** unternimmt in seinem Beitrag *Tirol/Südtirol/Trentino. Ein Streifzug durch Photo-Bücher als Klammer und Trennstrich* zum Abschluss eine Art Synthese (275-299). Das Bildmaterial stammt hauptsächlich aus Bildbänden, die vielfach Reiseregionen zusammengefasst, sich also weniger an Grenzen orientieren (276). Die politischen Veränderungen schlagen sich in der Folge – wie beispielsweise anhand verschiedener Auflagen deutlich wird – auch in den Bild-Arrangements nieder. Die jeweils vorgenommenen Grenzziehungen hängen nicht zuletzt mit dem konzeptionellen Fokus zusammen, der transportiert werden soll, je nachdem, ob „Das Tor zum Süden“ und der Übergangscharakter im Mittelpunkt stehen (297) oder Südtirol, sozusagen als „Ein Garten Gottes“ (299).

Die im hier besprochenen Band der Zeitschrift erarbeiteten Semantiken scheinbar nahe beieinander liegender Begriffe vermochten zweierlei bravourös zu leisten: Durch die Rückbindung an Entstehungskontexte und Fragen von Konzeptionen und Identitäten – und zwar auf den Ebenen der Zuschreibung von außen, des Selbstverständnisses im Inneren und des politischen Gebrauchs – hat sich einerseits eine vielfältige Palette an Kontexten und relevanten Gesichtspunkten des Ziehens beziehungsweise Nicht-Ziehens von Grenzen aufgetan. Andererseits und gleichermaßen lebt das Jahrbuch von verdichteten Momenten, auf die sich mehrere AutorInnen der einzelnen Beiträge aus der jeweiligen räumlich-politischen Perspektive beziehen und bei aller Unterschiedlichkeit auf diese Weise auch Verbindungslinien herstellen, die die Lektüre äußerst anregend gestalten.

Margareth Lanzinger